

Paris, wie weiland sein Bruder vor den toden Märzkämpfern Berlins, und als ob die ganze deutsche Armee hinter ihm stände und präsentirte das Gewehr.

Das war aber auch das einzige Opfer, das Bismarck sich auferlegen mußte. Unter dem Vorwand, es gebe keine Regierung in Frankreich, die mit ihm Frieden schließen könne — was gerade so wahr und so falsch war am 4. September wie am 20. Januar — hatte er seine Erfolge echt preussisch bis auf den letzten Tropfen ausgenutzt und sich erst nach vollständiger Niederwerfung Frankreichs zum Frieden bereit erklärt. Im Friedensschluß selbst wurde wiederum, auf gut altpreussisch, „die günstige Lage rücksichtslos ausgenutzt“. Nicht nur die unerhörte Summe von fünf Milliarden Kriegsschädigung erpreßt, sondern auch zwei Provinzen, Elsaß und Deutsch-Lothringen, mit Metz und Straßburg von Frankreich abgerissen und Deutschland einverleibt. Mit dieser Annexion tritt Bismarck zum ersten Mal als unabhängiger Politiker auf, der nicht mehr ein ihm von außen vorgeschriebenes Programm in seiner Weise ausführt, sondern die Produkte seines eigenen Hirns in die That überseht; und damit begehrt er seinen ersten kolossalen Voel. . . [Hier ist wieder eine Lücke im Manuscript.]

(Fortsetzung folgt.)

## Der Weltmarkt und die Agrarkrise.

Von Parvus.

(Fortsetzung.)

### 8. Der industrielle Markt und der Getreidemarkt.

Die Unterschiede der Grundrente und der Getreidepreise in Ländern von verschiedener industrieller Entwicklung bilden die Konkurrenzbedingungen, die für das Zustandekommen einer Agrarkrise unerlässlich sind. Das sind jene ökonomischen Potenzen, welche die Agrarkrise erzeugen. Damit aber die Agrarkrise tatsächlich zu einem bestimmten Moment eintrete, ist außerdem notwendig: einmal, daß die gekennzeichneten Länder in Handelsverbindung miteinander treten, und dann, daß ihre gegenseitige Konkurrenz bis zu jenem Punkt fortschreitet, bei dem der Zusammenbruch eintritt, der erst die Krise kennzeichnet. Die Agrarkrise ist also durch und durch ein Produkt der Entwicklung des Weltmarkts.

Wir haben diese Skizzen mit dem Hinweis darauf eingeleitet, daß die kapitalistische Entwicklung zur Bildung einer Weltproduktion führt. „Die nationalen Produktionen werden miteinander verbunden, aber nur, um dann ihren nationalen Charakter zu verlieren. An Stelle des Internationalismus tritt der Kosmopolitismus. Die nationalen Produktionen verlieren ihre Selbstständigkeit. Sie werden zu untergeordneten, zusammenhängenden, einander wechselseitig bedingenden Theilen eines Produktionsganzen, das in keiner Nation liegt, und das ist eben der Weltmarkt. Je mehr die Entwicklung in dieser Richtung fortschreitet, desto weniger ist man im Stande, die Schicksale der nationalen Produktion vom nationalen Standpunkte, selbst unter dem Korrektiv der internationalen Konkurrenz, zu beleuchten, sondern man wird genöthigt sein, sie aus der Entwicklung des Weltmarkts abzuleiten.“<sup>1</sup>

Daraufhin wurde angedeutet, wie die Weltmarktsverbindung der nationalen Industrien sich gebildet und wie der industrielle Markt sich entwickelt hat. Dann wurde der allgemeinen Einwirkung der industriellen Entwicklung auf die Entwicklung einer kapitalistischen Landwirthschaft gedacht. Daraus ergaben

<sup>1</sup> „Neue Zeit“, Heft 7, S. 198.

sich die Konkurrenzbedingungen des Weltmarkts, unter denen die Agrarkrise entsteht, und es war bereits möglich, ihr Wesen zu charakterisiren. Nunmehr gilt es, die Entwicklung des Getreideweltmarkts in ihrer Wechselwirkung mit der industriellen Entwicklung nachzuweisen, um dadurch zu der Erklärung der gegenwärtigen Agrarkrise zu gelangen, die unter dem deutschen Namen der „Noth der Landwirtschaft“ bereits so rühmlich bekannt ist.

Selbstverständlich kann es sich für uns auch diesmal nur um die ganz allgemeinen theoretischen Zusammenhänge und die größten thatsächlichen Gestaltungen handeln. Wir haben ohnedies schon, ermuntert durch die Zustimmung unserer Leser, von der Gastfreundschaft dieser Zeitschrift für unsere Skizzen einen viel ausgiebigeren Gebrauch gemacht, als wir anfangs beabsichtigten.

Die Bildung des Getreideweltmarkts beginnt damit, daß die Industrie eines kapitalistischen Landes einen auswärtigen Markt für ihre Produkte sucht. Je mehr ihr das gelingt, in desto höherem Maße geht ihre eigene Entwicklung vor sich. Damit steigt die industrielle, überhaupt die nichtagrikole Bevölkerung. Folglich der Marktbedarf an Getreide. Folglich die Getreidepreise. Je mehr dies der Fall, desto vortheilhafter wird es, aus den Ländern, nach denen sich die industrielle Ansufuhr richtet, Getreide einzuführen.

Dann aber steigt die industrielle Ansufuhr erst recht. Denn so lange sie einseitig blieb, ohne entsprechende Einfuhr, hatte sie ihre enge Schranke in der geringen Kaufkraft des industriell wenig entwickelten Landes. Nun erst entwickelt sich ein regelrechtes kapitalistisches Tauschverhältniß. Das industrielle Land führt nach dem Agrikulturland Industriewaaren aus und kauft gleichzeitig dort landwirthschaftliche Produkte, um die Kaufsumme dieser Produkte vermehrt es dadurch die Kaufkraft des Agrikulturlandes. Es erreicht also durch diese „Erschließung“ des auswärtigen Marktes zweierlei: daß es seinen eigenen Getreidemarkt dem fremden Lande „erschließt“, daß es in diesem fremden Lande einen industriellen Markt schafft. Das Industrieland sorgt in solch selbstopfernder Weise für das wirtschaftliche Gedeihen des Agrikulturlandes, daß es ihm sogar regelmäßig mehr Getreide abkauft, als der Werth der dorthin ausgeführten Industriewaaren beträgt.<sup>1</sup> Dennoch hat zunächst die Industrie des

<sup>1</sup> Von 1856 bis 1894, also während 39 Jahren, hat Großbritannien um mindestens rund 400 Millionen Pfund Sterling, das sind 8 Milliarden Mark, mehr Waaren aus Rußland eingeführt, als nach Rußland ausgeführt. Dieser Geldüberschuß, den zunächst hauptsächlich der Grundbesitz einheimste, kam aber nicht etwa der russischen Industrie zu Gute, sondern dem russischen Absolutismus, der das Geld in Gestalt von drückenden Steuern dem Bauernthum abpreßte.

Es ist zwar richtig, daß die Geldsteuern die Naturalwirtschaft zersetzen. Aber wenn diese Zerlegung in der einseitigen Weise vor sich geht, daß der Bauer gezwungen wird, immer mehr zu verkaufen, gleichzeitig aber das Meigewicht der „rückständigen“ Steuern ihm jede Aussicht raubt, seine Kaufkraft zu erweitern, so wird dadurch allein zwar die Ausbeutung, aber nicht die industrielle Entwicklung gefördert. Diese hängt vielmehr davon ab, welche Verwendung das also dem Bauern abgepreßte Geld findet, bezw. an welche Gesellschaftsklassen es gelangt.

Der russische Absolutismus that noch ein Uebrigcs, indem er die industrielle Einfuhr mit Zöllen belegte. Weit entfernt, damit die heimische Industrie zu schützen, die noch nicht da war, hat er dadurch vielmehr die Entwicklung des industriellen Bedarfs, folglich indirekt der heimischen Industrie, verhindert.

Beides geschah nicht blos aus Einsichtslosigkeit, sondern weil das Bauernreich genöthigt war, einen kapitalistischen Militarismus zu entwickeln, noch bevor das Bauernreich die ökonomische Voraussetzung dieses Militarismus, die kapitalistische Industrie, gebildet hatte.

ursprünglichen kapitalistischen Landes den Vortheil davon: sie bekommen relativ billiges Getreide und zugleich einen Markt für ihre Waaren.

Das war das Verhältniß, in dem England als das ursprüngliche industrielle Land zu den übrigen europäischen Ländern bis in die Mitte der sechziger Jahre stand.<sup>1</sup> Newmarch giebt in *Tooke* und *Newmarch's Preisgeschichte* eine ziemlich vollständige Uebersicht der Weizenversorgung Englands, die die damalige Situation klar beleuchtet. Wir theilen daraus die wichtigsten Zahlen mit.

Einfuhr von Weizen und Weizenmehl nach England durchschnittlich pro Jahr in 1000 Imperial-Quarter aus:

In den Jahren	Rußland	Dänemark	Preußen	Uebrigcs Deutschland	Frankreich	Vereinigte Staaten	Total
1828—1830 . .	198	71	374	272	31	104	1355
1831—1835 . .	115	24	113	74	—	105	660
1836—1840 . .	138	109	326	270	84	98	1496
1841—1845 . .	111	113	652	250	159	88	1879
1846—1850 . .	563	146	567	339	492	818	4111
1851—1855 . .	602	251	702	361	445	1064	4700

Man sieht, daß Länder, die jetzt selbst einer Getreidezufuhr bedürfen, Frankreich, Deutschland, Dänemark, damals England gegenüber als Agrarkultur-Länder fungirten. Deutschland besonders steht während des ganzen Zeitraumes an der Spitze der getreideausführenden Länder, übertrifft Rußland und selbst die Vereinigten Staaten. Damals also scheinen noch die „Produktionskosten“ des Getreides in Deutschland so gering gewesen zu sein, daß es selbst auf einem auswärtigen Markte mit Rußland und den Vereinigten Staaten konkurriren konnte. Wir werden später nachweisen, wie diese „Produktionskosten“ sich geändert haben.

Diese Länder hatten England gegenüber ein Uebergewicht auf dem Getreidemarkte, nicht nur weil ihre industrielle, sondern weil dementsprechend auch ihre agrarische Entwicklung eine rückständige war. In England hat sich, unter hoher Grundrente, folglich hohen Bodenpreisen, der intensive maschinelle landwirtschaftliche Großbetrieb entwickelt. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch das kapitalistische Pachtssystem, das freilich andererseits selbst ihr Produkt ist. In der gleichen Richtung wirkte der Abzug der Landbevölkerung nach den Industriezentren und ihr Auszug nach Amerika. Die ganze landwirtschaftliche Betriebsweise paßte sich also hier den hohen Getreidepreisen an.<sup>2</sup> Diese Betriebsweise

<sup>1</sup> Vergl. unsere Skizze 2: „England und Europa“, „Neue Zeit“, Heft 7, S. 199 ff.

<sup>2</sup> Der Großbetrieb bei der Getreideproduktion hatte übrigens in England eine geschichtliche Vorbedingung in dem auf der Schafzucht beruhenden Großbetrieb, der seinerseits bekanntlich durch die Entwicklung der Wolllmanufaktur bedingt war.

Im Allgemeinen entwickelt sich die kapitalistische Landwirtschaft nur als Umformung bestehender Besitzverhältnisse, währenddem die kapitalistische Industrie rechtlich nur der allgemeinen Voraussetzung des Privateigenthums bedarf.

„Ein landwirtschaftlicher Großbetrieb bedarf in der heutigen Gesellschaft noch einer weiteren Vorbedingung: eines Großgrundbesizes; dieser aber kann in einem Lande mit kleinbäuerlicher Produktionsweise nur geschaffen werden durch Vernichtung von Kleinbetrieben. In der Industrie ist diese Vernichtung die Folge der Entwicklung des Großbetriebs, in der Landwirtschaft deren Vorbedingung. Der kapitalistische Betrieb der

konnte deshalb nach anderen Ländern ebenso wenig ohne Weiteres übertragen werden, wie das politische Repräsentativsystem, die Londoner Börse und die englischen Banknoten.<sup>1</sup>

In dem Maße nun, wie in dem Agrikulturland selbst die Industrie sich entwickelt, büßt es selbstverständlich seine bevorzugte Stellung ein. Daß aber dies geschehe, dafür sorgt das kapitalistische Stammland, England: einmal indem es, wie früher ausgeführt, ihm den eigenen Markt eröffnet für eine Anzahl industrieller Konsumartikel, also insofern ihm einen auswärtigen Markt schafft, sobald indem es in diesem Agrikulturland selbst, auf ebenfalls bereits angegebene Weise, den inneren industriellen Markt erzeugt. Dazu kommen noch eine Menge anderer Umstände: Der Unterschied der Profitraten, der Unterschied der Arbeitslöhne, zum Theil bedingt den Unterschied der Getreide- und der Lebensmittelpreise überhaupt. Der Ueberfluß an Geldkapital im Industrieland, der einerseits ein regelrechtes Produkt der Mehrwerthsbildung ist, andererseits durch die Entwicklung des Kredits schnell gesteigert wird. Die Ueberproduktion an Technikern, die die Weltwanderung der Ingenieure erzeugt. Die ungleichmäßige Entwicklung der einzelnen industriellen Produktionszweige: wir haben bereits gezeigt, wie die englische Garnausfuhr die deutsche Weberei förderte. Und Anderes mehr!<sup>2</sup>

Landwirtschaft entwickelte sich daher zuerst in den Ländern kapitalistischer Produktion, in denen von vornherein ein Großgrundbesitz bestand, wie in England. . . . Dieser Großgrundbesitz wurde geschaffen durch Gewalt, durch gewaltsame Verlegung der Gesetze des Privateigentums.“ K. Kautsky in Heft 2 der „Neuen Zeit“ dieses Jahrgangs (1895/96, XIV. Jahrgang, Band I, S. 51).

<sup>1</sup> Das haben die russischen Gutsbesitzer erfahren, als sie anfangs der sechziger Jahre, nach der Bauernbefreiung, den spontanen Wunsch bekamen, den ihnen abhanden gekommenen Bauer durch die „Machine“ zu ersetzen. Aber die Einführung englischer Agrikulturtechnik auf den Feldern, auf denen soeben der leibeigene Bauer schweißtriessend mit seinem elenden Gepann den Hatenpflug zog, hatte ein rasches Ende mit Schrecken. Zweifellos spielten dabei auch Unwissenheit und Bornirtheit eine große Rolle. Aber schließlich hätte man doch auch in Rußland ebenso gut gelernt, die landwirtschaftlichen Maschinen zu leiten, wie der Kaffer und der Chinese gelernt hatten, das komplizierte moderne Gewehr zu gebrauchen, oder wie der russische Fabrikarbeiter gelernt hat, an der Mule-Jenny und dem Jacquard-Stuhl zu arbeiten — wenn eben die ökonomischen Vorbedingungen eines intensiven maschinellen landwirtschaftlichen Großbetriebs nach englischer Art in Rußland vorhanden wären.

Daß das Repräsentativsystem sich nicht schlechtweg übertragen läßt, davon haben die Defabriken noch 1825 einen ruhmreichen Beweis abgelegt, und die englischen Banknoten, ins Russische übersetzt, heißen — Assignaten.

Aber die Zustände entwickeln sich selbst in Rußland. Die Anwendung landwirtschaftlicher Maschinen greift rasch um sich. Es ist sogar eine russische Agronomie entstanden, die die wesentlichen technischen Mittel des rationellen Großbetriebs in Rußland bereits entdeckt hat. Die Abschaffung des Papierrubels ist zu einer dringenden Nothwendigkeit geworden. Und man eröffne heute ein russisches Parlament, so wird es sofort überschwemmt von Juristen und Professoren. Quod erat demonstrandum!

<sup>2</sup> Es sind also nicht die Schutzzölle, die die nationale Industrie schaffen. Die Schutzzölle sind vielmehr das Zeichen eines bereits erreichten Grades der industriellen Entwicklung. Die Schutzzölle werden nicht dazu geschaffen, um das heimische Handwerk, sondern um die heimischen Fabriken zu schützen — folglich müssen diese schon da sein. Die Schutzzölle sind bereits der Ausdruck des Konflikts zweier nationaler Industrien. Sie sind ein Mittel der treibhausmäßigen Förderung der nationalen Produktion. Sie sind ein Mittel, sich die Vortheile des Handelsverkehrs mit einem industriell mehr entwickelten Lande zu sichern und sich gleichzeitig vor dessen Nachtheilen zu bewahren. Würde man aber nicht einseitig verfahren, sondern sich von diesem Handelsverkehr gänzlich ab-

Wir haben an anderer Stelle gezeigt, wie England aus einem getreideausführenden in ein getreideeinführendes Land sich verwandelte. Jetzt wissen wir auch, wie es dazu kam, daß Frankreich und Deutschland und die anderen Industriestaaten Europas ihm folgten. Jedes dieser Länder hatte seine Periode der großen Prosperität der kapitalistischen Grundbesitzer, die durch die industrielle Entwicklung erzeugt wurde.

## 9. Der Junfer Glück und Elend.

### A. Der Verdegang.

Deutschland war eines der ersten Länder, aus denen England Getreide bezog.<sup>1</sup> Bedeutend wurde die deutsche Getreideausfuhr zur Zeit der Napoleonischen Kriege. 1795/96 wurden bereits aus Preußen um circa zwei Millionen Thaler Getreide mehr ausgeführt, als eingeführt. Dieser Verkehr wurde zwar durch die Kontinental Sperre eine kurze Zeit gestört, dafür aber durch die nachfolgenden Jahre des englisch-amerikanischen Krieges (1809—1817) desto mehr gefördert.

Damit aber die Getreideausfuhr sich ausdehne und eine kapitalistische Landwirtschaft sich entwickle, war vor allem nothwendig der Ersatz der auf Leibeigenschaft beruhenden Naturalwirtschaft durch Waarenproduktion. Dies geschah in Preußen bekanntlich wirklich um die angegebene Zeit der sich entwickelnden Getreideausfuhr, wohl nicht ohne durch diese mitbedingt worden zu sein.

Wissenschaftlich ist jedenfalls festgestellt (Knapp), daß die „Regulirung“ die Expropriation eines Theils des Bauernlandes durch die Gutsherren bedeutete, denen ein Drittel und selbst die Hälfte des Bauernbesitzes zufiel. Die Ablösung der Reallasten warf ihnen andererseits ein gewaltiges Kapital in den Schooß.<sup>2</sup> Und als „freier Arbeiter“ stand ihnen der proletarische Bauer zur Verfügung. So wurden die Bedingungen einer neuen junkerlichen Herrschaft, nimmehr in kapitalistischer Auflage, geschaffen, zugleich aber auch die Vorbedingungen ihres Untergangs.

Die Verührung mit dem industriellen England hob wie mit einem Zauberfchlage die Grundrente und die Bodenpreise. In Mecklenburg-Schwerin wurden die Allodialgüter, oder die frei veräußerlichen ritterlichen Güter, pro Hufe bezahlt:<sup>3</sup>

schließen, so würde man, statt einer industriellen Entwicklung, eine industrielle Stagnation erhalten — ein Beweis, daß diese Entwicklung von den Schutzzöllen ebensowenig gemacht ist, wie der Rahm von dem Löffel, mit dem er abgeschöpft wird. Ohne den Handelsverkehr Deutschlands und Amerikas mit England gäbe es keine deutsche und keine amerikanische Industrie.

<sup>1</sup> Vergl. Skizze 6: „Industrie und Landwirtschaft.“ „Neue Zeit“ Heft 17, S. 522 ff.

<sup>2</sup> Meigen, der gewiß patriotisch und gutgesinnt ist, berechnet den wirklichen Werth der abgelösten Hand- und Spanndienste ( $1\frac{1}{2}$  Million Handarbeits- und  $5\frac{1}{2}$  Millionen Gespannarbeitsstage pro Jahr) auf 5 Millionen Thaler jährlich. Mit 25, wie bei der Ablösung angenommen, kapitalisirt, macht dies 125 Millionen Thaler. Dem gegenüber betrug, wiederum nach Meigen, die wirkliche Abfindungssumme, d. h. was die Bauern für die Befreiung von den Reallasten zu zahlen hatten, 214 Millionen Thaler! Die Bauern wurden also um 90 Millionen Thaler, d. h. um vier Fünftel der gezahlten Abfindung einfach geprellt! (N. Meigen, „Der Boden und die landw. Verhältnisse des preuß. Staats“, Bd. I, S. 437.)

<sup>3</sup> „Beiträge zur Statistik Mecklenburgs“, Band I, 1880, S. 87.

Zeitraum	Im allgemeinen Durchschnitt	Zeitraum	Im allgemeinen Durchschnitt
1770/74 . . . .	20 457 Mark	1790/94 . . . .	41 235 Mark
1775/79 . . . .	20 352 =	1795/99 . . . .	55 728 =
1780/84 . . . .	23 805 =	1800/04 . . . .	66 681 =
1785/89 . . . .	27 165 =	1805/09 . . . .	71 253 =

Man sieht, wie die große Steigerung des Bodenpreises 1790/94 mit einem Mal einsetzt, dann aber auch weiter anhält.

Diese große Steigerung der Bodenpreise, die eine Steigerung der Grundrente voraussetzt, hatte ihren Grund keineswegs einfach in der Erhöhung der Getreidepreise. Wir wissen, daß es außer dem Getreidepreis noch eine ganze Reihe von Gründen der Erhöhung der Bodenpreise giebt.<sup>1</sup> Unter dem Einfluß der englischen Nachfrage wurde die Ackerfläche ausgedehnt, gleichzeitig fand ein Uebergang zum Weizenbau und eine Intensifizierung der Kultur statt. Aber, selbst ohne dies, mußte schon der einfache Uebergang von der Naturalwirtschaft zur Waarenproduktion die Bodenpreise resp. den Geldwerth der Grundrente steigern.

Mögen die Naturalbezüge des Gutsherrn noch so groß sein, so hängt doch ihr Geldwerth vor allem von ihrer Verkäuflichkeit ab. Der Druck auf den Bauern konnte ein äußerst gewaltiger sein, aber sein Resultat war von vornherein ein Ueberfluß von Produkten und nicht ein Geldmangel. Darum sehen wir, solange der Getreidemarkt noch wenig entwickelt war, also in Norddeutschland bis in den Anfang dieses Jahrhunderts, bis zur Abschaffung der Leibeigenschaft, daß sich in den Gutswirtschaften große Vorräthe von Naturalen durch Jahre hindurch ansammelten. Dagegen war das Geld rar. Dann aber mußten offenbar für die Bestimmung des Werths der Grundrente resp. des Bodens, außer den Waarenpreisen, noch andere, fremdartige Gesichtspunkte zur Geltung kommen. Sodann, solange die Gutsherrschaft über Naturalbezüge und Naturalleistungen verfügte, war der Bodenertrag nur ein untergeordneter und bedingter Theil des Werths der Gutswirtschaft. Für diesen kam in Betracht nicht nur die Bodenfläche, die Bodenqualität, der Preis landwirtschaftlicher Produkte, die vorhandenen Gebäude und das Inventar, sondern die Zahl der ansässigen Bauern und die Höhe ihrer tributären Leistungen. Wo freier Bodenkauf stattfand, figurirte darum der Boden nicht als Rentenquelle,<sup>2</sup> sondern der Kauf geschah aus allgemeinen gutswirtschaftlichen Rücksichten, wie etwa der Viehkauf oder die Errichtung von Wirtschaftsgebäuden, oder auch in der Voraussetzung der Errichtung einer Gutsherrschaft — da waren selbstverständlich auch die Preisbestimmungsgründe andere als jetzt.

<sup>1</sup> Skizze 6 in Heft 18, S. 554 ff.

<sup>2</sup> Da der Boden nicht als Rentenquelle gekauft werden konnte, so mußte man die Rente als solche, getrennt vom Boden, kaufen. Deshalb der „Rentenkauf“, diese präkapitalistische Einrichtung, für die Rodbertus schwärmte. Aber wollte man der Hypothek, die der kapitalistische Rentenkauf ist, die allerdings sehr schwankende Sicherung durch den Bodenwerth nehmen, so würde das zu ähnlichen Unzuträglichkeiten führen, wie Banknoten ohne Metalldeckung, die ja auch zu einem großen Theil fingirt zu sein pflegt.

Rodbertus und dessen Epigonen gleichen in diesem dem Ritter von der traurigen Gestalt: sie weihen ihre Thätigkeit ihrer Dulcinea, die sie für eine romantische Burgfrau halten, und wollen gar nicht merken, daß sie ein schnapsbrennender Junker ist, der in Kürassierstiefeln steht.

Damit soll keineswegs bestritten werden, daß Rodbertus den Junkern bittere Wahrheiten sagte, — aber im letzten Grunde behauptete er doch immer, Dulcinea sei die schönste Frau, und er kämpfte, trotz allem, für den junkerlichen Grundbesitz — wohlgemerkt für den junkerlichen und nicht etwa den bäuerlichen oder den bürgerlich-kapitalistischen.

Die Handelsverbindung mit England brachte also den deutschen Gutsherren vor allem die Umwandlung des Naturalienüberflusses in Geldreichtum, des Bodenertrags in kapitalistische Geldrente mit sich. Die kapitalistische Fiktion, daß nicht die Arbeit die Werthe schafft, sondern daß es eine natürliche Eigenschaft der Produkte ist, einen Geldwerth zu haben, daß die Grundrente aus dem Boden wächst wie Getreide, Rüben und Kartoffeln, stellte sich ein. Die Geldeinnahmen der Grundbesitzer wuchsen und es stiegen die Bodenpreise.<sup>1</sup>

Aus den soeben auseinandergesetzten Unterschieden ergibt sich, daß auch die Bildung des Getreidepreises in der vorkapitalistischen Zeit eine andere sein mußte. Da die Grundrente als Unterschied der einzelnen Produktionspreise sich erst bildete, so gab es keinen allgemeinen Produktionspreis. Wohl aber gab es einen Marktpreis. Für diesen war die städtische Nachfrage bestimmend.<sup>2</sup> Da die nicht agrarische Bevölkerung noch relativ gering war, so waren die Getreidepreise niedrig.

<sup>1</sup> „Der Moment, wo die großen Landgüter Mecklenburgs — auch Pommerns — ihre Produkte dem Auslande zuwendeten, wo sie dort ihren Bedarf befriedigten und das Inland mehr und mehr diesen ihren Zwecken unterordneten, war der, wo die ländlichen Verhältnisse des Landes ihre ursprüngliche Natur verloren, wo die Bodenproduktion in die künstliche Tendenz des Gelderwerbes aufging, mithin ein weites Ziel, einen Zweck außer sich selbst erstrebte. Dieser Moment — wie man ihn auch sonst bezeichnen mag — kann nicht scharf genug ins Auge gefaßt werden.“ „Die Kreditnoth der Landgüter“, von A. F. Deiters. Zweite vermehrte Ausgabe von „Auswanderung, Arbeitslohn und Bodenwerth“. Frankfurt a. M. Verlag der F. Hofelischen Buchhandlung, 1869.

Diese Schrift, die in den sechziger Jahren einiges Aufsehen erregte, ist gänzlich verschollen. Sie ist in der deutschen bürgerlichen Oekonomie eine der scharfsinnigsten Betrachtungen der kapitalistischen Landwirtschaft.

<sup>2</sup> Wenn Friedrich Engels in seiner jüngst veröffentlichten Arbeit über das Werthgesetz („Neue Zeit“ 1895/96, Bd. I, S. 4—11 und 37—44) annimmt, daß um diese Zeit, die Zeit des städtischen Handwerks und, im Großen und Ganzen, der Naturalwirtschaft in der Agrikultur, die Waaren sich thatsächlich annähernd nach der in ihnen enthaltenen Arbeitsmenge umtauschten, so können wir dem nicht zustimmen.

Engels meint, der Bauer und der Handwerker tauschten deshalb ihre Produkte nach den verausgabten Arbeitsmengen untereinander, weil sie auf die Produktion nichts, außer ihrer Arbeit, aufzuwenden hatten und weil ihnen die gegenseitigen Arbeitsbedingungen bekannt waren.

Gezeigt auch, diese Voraussetzungen seien richtig, so ergibt sich doch daraus nur der Wille beider Parteien, nach Arbeitszeit zu tauschen. Die Hauptfrage aber ist, ob die ökonomischen Verhältnisse, die Beziehungen, in denen die Gesellschaftsklassen unter der Herrschaft jener Produktionsformen zu einander standen, dies auch zuließen?

Aber wie konnte der Bauer, der dem Gutsherrn Hand- und Gespanndienste zu leisten hatte, dessen Arbeitszeit, manchmal in einem bunten Durcheinander, bald der Gutswirtschaft, bald seiner eigenen Wirtschaft sich zuzuwenden hatte, der außerdem noch einen Theil des Produkts an den Gutsbesitzer abzugeben hatte, der dafür auch seinerseits einige Gegenleistungen bekam, der eine Menge der verschiedensten Gegenstände produzierte, vom Getreide an bis auf Wolle und Leinen, die vielleicht noch weiter von seiner Frau, Mutter, Töchtern verarbeitet wurden, ferner Butter, Käse, Salz, Borsten, Geflügel, Eier u., der einen großen Theil der erzeugten Produkte in seiner eigenen Wirtschaft als Rohstoffe und Produktionsmittel sofort wieder verwendete, einen weiteren Theil zum eigenen Lebensunterhalt gebrauchte, dessen Arbeitstag überdies ungemessen blieb und ungleich war, je nach der Jahreszeit, der auch nicht allein, sondern sammt Frau und Kindern und vielleicht noch alten Eltern arbeitete, wobei noch die Produktivität seiner Arbeit vom Wetter und sonstigen zufälligen Verhältnissen abhing, wie konnte dieser Bauer die Arbeitszeit bestimmen, die im Wagen Heu staft, den

Als nun der auswärtige, also der englische Getreidemarkt hinzukam, so war es dieser, der den Preis bestimmte. Abzüglich der hohen Transportkosten und der exorbitanten Gewinne der zahlreichen Zwischenpersonen des damaligen Getreidehandels, galt der englische Marktpreis auf dem deutschen Getreidemarkte. Das war bedeutend mehr als der heimische Marktpreis. Es trat also eine Steigerung des Getreidepreises ein, die weder durch Erweiterung der Anbaufläche,

er zum Markte fuhr, resp. im Sack Getreide, oder im Schock Eier, oder im Fäßchen Butter, die er an den Handwerker abgab?

Im Verkehr des Guts Herrn mit dem Handwerker ist von Arbeitswerthgesetz ebensov wenig die Rede. Zahlt der Guts Herr in Naturalien, so entnimmt er sie seinen Speichern, in die es seine tributären Bauern niedergelegt haben, und da erscheint es ihm alles weniger denn als Verkörperung gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit. Zahlt er in Geld, so find das Werthe, die er schon fertig aus dem Verkehr bekommt.

Im Handelsverkehr des Guts Herrn und aller Anderen mit dem Kaufmann war vollends von Arbeitszeit keine Rede. Der Kaufmann brachte Tücher, Kostbarkeiten, Gewürze, Pelze u. s. w. — lauter Produkte der entferntesten Gegenden, erlangt auf einem Handelswege voll Schwierigkeiten und Zufälligkeiten, die deshalb einen Monopolpreis hatten.

Auch im Tauschverkehr der Handwerker untereinander galt das Werthgesetz in der von Engels vorausgesetzten Weise nicht. Die von den einzelnen Handwerkern verwendete Arbeitszeit war allerdings bestimmbar und meßbar — diese Rechnung wird später in der kapitalistischen Fabrik noch viel genauer angestellt — aber die Sache haperte schon, wie eben auch in der kapitalistischen Produktion, an dem Werth der Rohstoffe und Produktionsmittel. Der Barchent- und Sammetweber, der Goldschmied, der Kürschner, zum Theil auch der Tuchsneider kauften ihre Rohstoffe beim Kaufmann; sie hatten also insofern mit fertigen Waarenwerthen zu rechnen, bei deren Bildung, wie angegeben, die Arbeitszeit eine höchst untergeordnete Rolle spielte. Auch andere Handwerker, wie der Schlosser, der Zinngießer, der Wöttcher mußten bedeutende Rohstoffe, theils beim Kaufmann, theils beim Bauern erwerben. Selbst der Aufwand für Produktionsmittel war für manche Handwerke durchaus nicht gering. Vor allem aber kommt für den Tauschverkehr der Handwerker untereinander in Betracht, daß er ja mitbedingt war durch den Handelsverkehr der Handwerker mit den übrigen Gesellschaftsklassen. Davon, wie der Handwerker seine Geschäfte mit dem Bauern, dem Guts Herrn und dem Kaufmann abgeschlossen hatte, hing es wesentlich ab, wie groß seine Kaufkraft für andere Handwerkerarbeiten war.

Es kann aber überhaupt kein partielles Werthgesetz, das nur für eine Gesellschaftsklasse gilt, geben. Dies führt uns zur folgenden allgemeinen Erwägung: Solange die kapitalistische Grundrente sich noch nicht gebildet hat — zu den im Text angeführten Gründen fügen wir noch hinzu, daß dies bereits das Vorhandensein einer durchschnittlichen industriellen Profitrate voraussetzt — findet auch kein Ausgleich der individuellen Produktionspreise des Getreides zu einem allgemeinen Produktionspreis statt. In den verschiedenen Wirtschaften hat aber dieselbe Getreidemenge, in Folge der Verschiedenheit des Bodenertrags, einen verschiedenen Werth. Ein Sack Weizen repräsentirt bald 12, bald 15, bald 18 Arbeitsstunden. Wird nun nach der Arbeitsmenge getauscht, so muß offenbar der Handwerker für dieselbe Arbeit von verschiedenen Landwirthen verschiedene Getreidemengen in Umtausch kriegen. Der gleiche Rock wird hier mit 1 Sack Weizen, dort mit  $1\frac{1}{4}$  oder  $1\frac{1}{2}$  Säcken austauschbar sein. Dann aber, wie viel wird ein Sack Weizen in der Stadt gelten? In dem Moment aber, wo sich in der Stadt ein allgemeiner Marktpreis für Getreide bildet, gilt die Bestimmung nach der Arbeitsmenge nicht mehr!

Das Werthgesetz bedarf der kapitalistischen Grundrente, um zur Geltung zu kommen. Es bedarf dazu auch des Profits. Darum kommt es auch nicht in der einfachen Weise der Umtauschbarkeit der Waaren nach den in ihnen enthaltenen Arbeitsmengen zum Vorschein.

Die geschichtliche Konstruktion, die Engels macht, knüpft an eine Stelle im dritten Band des „Kapital“ an, die keineswegs eine andere Auslegung gänzlich ausschließt. Jedenfalls können andere Erörterungen aus dem „Kapital“ angeführt werden, die einer solchen Deutung

noch durch Intensifizierung der Kultur zc., die kapitalistisch überhaupt nicht zu erklären wäre, deren Erklärung vielmehr darin lag, daß diese kapitalistischen Verhältnisse sich erst bildeten.

Die Junker bereicherten sich. Als aber der kapitalistische Umbildungsprozeß vollendet war, da zeigte es sich, daß der allgemeine Produktionspreis des Getreides in Norddeutschland hinter dem aus England übertragenen Marktpreis noch weit zurückstand, daß folglich die gestiegenen Bodenpreise zu einem großen Theil auf einer enorm hochgetriebenen absoluten Grundrente beruhten, die gänzlich durch die Marktkonjunktur bedingt war. Als nun die Marktkonjunktur sich änderte, da brach die ganze schnell aufgeblühte Herrlichkeit zusammen. Das war die große Agrarkrisis der zwanziger Jahre, die mit einer Vehemenz auftrat und eine Verheerung ausrichtete, wie sie nachher von keiner anderen erreicht wurde. Dies war also noch keineswegs eine kapitalistische Agrarkrisis, es waren die Geburtswehen der kapitalistischen Landwirtschaft.

Die Marktkonjunktur mußte sich schon deshalb ändern, weil England, entsprechend seiner industriellen Beherrschung des Weltmarkts, ganz Europa als landwirtschaftliche Bezugsquelle offen stand. Außerdem begann nach dem Kriege ein bedeutender Getreideverkehr mit Amerika.

Unterdeß führte auch die kapitalistische Umwandlung der deutschen Gutswirtschaft zu einer Vermehrung der Getreidezufuhr, nicht nur weil die Naturalwirtschaft in Waarenproduktion sich verwandelte, sondern auch weil die Ackerfläche des Gutsherrn sich auf das durch die „Regulirung“ dem Gute einverleibte Bauernland ausdehnte.

Die Mecklenburger Junker machten um jene Zeit geradezu reinen Tisch mit den Bauern. Als die englische Getreidenachfrage aufkam, da war es ihre erste Sorge, die Ackerfläche zu erweitern.

„Der Boden, zumal der, welcher den Laubholzungen abgenommen ward, war in der Regel von guter Beschaffenheit, aber nicht urbar. Kultivirter Acker, nothdürftige Gebäude, auch Anspannung dazu, das fand sich bei den

widersprechen. Wir begnügen uns mit folgendem Zitat aus dem dritten Band, auf den es ja in erster Linie ankommt:

„Wenn das Land im Mittelalter die Stadt politisch ausbeutet, überall da, wo der Feudalismus nicht durch ausnahmsweise städtische Entwicklung gebrochen ist, wie in Italien, so exploitirt die Stadt überall und ohne Ausnahme das Land ökonomisch durch ihre Monopolpreise, ihr Steuersystem, ihr Zunftwesen, ihren direkten kaufmännischen Betrug und ihren Wucher.“ („Kapital“, Band 3, Theil II, S. 334.)

Unsere Erörterung schließt selbstverständlich keineswegs aus, daß man einen abstrakten Fall selbständiger Waarenproduzenten, die nach Arbeitsmengen tauschen, konstruiren kann, etwa in gleicher Weise, wie man experimentell einen luftleeren Raum konstruirt, um das Fallgesetz nachzuweisen. Ob das Werthgesetz in solcher Weise geschichtlich je gegolten hat oder nicht, ist für dessen Geltung in der kapitalistischen Gesellschaft ebenso ohne Bedeutung, wie für das Gesetz des Falles auf unserer Erde, ob außerhalb der Erdatmosphäre sich völlige Leere vorfindet.

Wie das Gesetz der geradlinigen Fortpflanzung des Lichtes nur in den scheinbar widersprechenden Erscheinungen der Brechung und Reflexion, das Gesetz der gleichmäßigen Anziehung aller Materiepartikeln durch die Erde, wodurch bekanntlich ein gleich schnelles Fallen aller Körper bedingt sein muß, in seiner scheinbaren Aufhebung, in dem ungleichmäßigen Fallen zur Geltung kommt, so kommt auch das Werthgesetz in Erscheinungen zum Ausdruck, die ihm anscheinend widersprechen, die aber eben anders gar nicht zu erklären wären, deren ganze Gesetzmäßigkeit, wie die Gesetzmäßigkeit, mit der ein Körper durch die Luft fällt, in ihrem Charakter als Widerspruch liegt.

Bauern. Zu diesen und ihren Hüfen nebst Betriebsmitteln konnte man ziemlich ohne Kosten und sonderliche Umstände gelangen. Am 16. Februar 1621 ist gesetzlich bestimmt — und gilt jetzt noch (1869) —, daß Bauern, die kein Erbpachtverhältniß nachweisen könnten — Besitz und Verjährung schützt diese Menschen nicht —, die mußten nach Kündigung dem Grundeigentümer, dessen Leibeigene sie meistens waren, ihre Hüfen unweigerlich hingeben. Vor dem dreißigjährigen Kriege sollen mit den adeligen Gütern gegen zwölftausend Bauernhöfen verbunden gewesen sein. Jetzt finden sich etwa siebzehnhundertfünfzig auf diesen Gütern. Ueberdies sind inzwischen die Hüfen meistens auf einen geringen Ackerbesitz in schwachem Betriebe herabgesetzt“ (Deiters).

Neben dem stark anwachsenden Getreideangebot eine relativ verminderte Nachfrage, einige besonders gute Ernten gaben den Rest, und die Getreidepreise begannen zu sinken. Der Preissturz dauerte unauffhaltsam, der Preis ging selbst bis unter die durch den inländischen Marktbedarf gebildete Grenze hinunter, um dann erst wieder eine aufsteigende Bewegung zu beginnen.

Die durchgemachte Preisbewegung zeigt folgende, der mecklenburgischen amtlichen Statistik entnommene Uebersicht:

Es betrug in Rostock, berechnet in Mark pro 100 Kilogramm:

Zm Zeitraum	Der Weizenpreis	Zm Zeitraum	Der Weizenpreis
1781/85 . . . . .	11,31	1821/25 . . . . .	9,47
1786/90 . . . . .	14,18	1826/30 . . . . .	13,79
1791/95 . . . . .	14,62	1831/35 . . . . .	13,42
1796/1800 . . . . .	17,48	1836/40 . . . . .	16,01
1801/05 . . . . .	23,65	1841/45 . . . . .	16,23
1806/10 . . . . .	19,07	1846/50 . . . . .	18,28
1811/15 . . . . .	14,20	1851/55 . . . . .	20,38
1816/20 . . . . .	29,15		

Es ergibt sich aus den angeführten Zahlen, daß die Preishöhe der der Krise vorangehenden Periode nachher, bei normaler Entwicklung, erst in dreißig Jahren wieder erreicht wurde — ein Beweis, daß die Preise vor der Krise auf einer Höhe standen, die durch die inländischen Produktionsverhältnisse nicht gerechtfertigt war, sondern offenbar, wie früher angegeben, durch die günstige Konjunktur des englischen Marktes bedingt wurden. Zudem die Krise mit der falschen Werthung nicht nur des Getreides, sondern dementsprechend der Grundrente und des Bodens, aufräumte — man kann dies als eine Geltendmachung des Werthgesetzes auffassen — schuf sie erst die Grundlage für eine regelrechte Entwicklung der kapitalistischen Landwirtschaft.

Es begann die Prosperitätsperiode des junkerlichen Grundbesitzes, die, wie das früher angeführte goldene Zeitalter der englischen Landwirtschaft, ungefähr ein halbes Jahrhundert, bis Ende der siebziger Jahre dauerte. Ausdehnung der Ackerfläche, neue Kulturarten, Intensifizierung der Kultur u. s. w. Zur Illustration ein Zahlenvergleich aus einer für die Provinz Westpreußen angestellten amtlichen Untersuchung (Zeitschrift des preussischen statistischen Bureaus 1867).

Es wurden erbaut:

	Vorwerk Breßin	
	1772/73	1863/64
Rüben . . . . .	— Scheffel	380 Scheffel
Weizen . . . . .	—	1068
Roggen . . . . .	288	835
Gerste . . . . .	273	232
Hafer . . . . .	306	607
Erbsen . . . . .	15	220
Summa egl. Rüben	882 Scheffel	2962 Scheffel

Wir sparen uns die Anführung weiterer Zahlen, die nur das Gleiche beweisen. Wie der Pachtzins gestiegen ist, wurde bereits an anderer Stelle angeführt. Was den Bodenpreis anbetrifft, so stieg er in Mecklenburg von 45 000 Mark in den Jahren 1825/29, 56 000 Mark in den Jahren 1830/34 auf 163 000 Mark pro ritterliche Hufe in den Jahren 1875/78, das bedeutet also mehr als eine Verdreifachung des Bodenpreises. Der Kontrast mit den oben angeführten Zahlen für den Anfang des Jahrhunderts ist noch ein viel größerer. Die Krise der zwanziger Jahre hat mit den fiktiven Werth der Grundrente beseitigt, aber das schloß, wie man sieht, nicht aus, daß die Mente aus anderen Gründen noch mehr gewachsen ist, ja dadurch wurde erst dieses Wachstum ermöglicht.

Wie in England, war auch hier die steigende Prosperität der kapitalistischen Grundbesitzer begleitet von einer Verschlechterung der Lage der Landarbeiter. Für Mecklenburg finden wir in der von uns mehrfach zitierten Schrift von N. F. Deiters, der übrigens durchaus kein Feind der Gutbesitzer, eine interessante Schilderung der Entwicklung dieses Verhältnisses.

„Wenden sich die Blicke dem Leben zu, wie dieses von Anfang bis zum Ausgang dieser Periode sich zeigte (von der Eröffnung des Getreideverkehrs mit England und der Aufhebung der Leibeigenschaft bis zur Krise der sechziger Jahre), so findet man gleichen Schrittes mit Hebung der höheren Klassen ein Sinken der niederen. . . In das Tagelöhnerverhältniß trat durch Aufhebung der Bauernhöfe eine Aenderung: es wurden Menschen zu Arbeitsleuten, die früher eine günstigere Stellung gehabt hatten. Viele Tagelöhner verloren den günstigen Miethalt, den sie in verwandten bemittelten Bauernfamilien früher fanden. . . Meistens waren die Holländer und Schäfer an den Bettelstab gefest. . . Die Gutsherrschaften, welche ihre Herden zu eigener Bewirthschaftung übernahmen, konnten in manchen Orten nicht länger fremdes Vieh unter der Herde dulden. Die Tagelöhner mußten ihre Schafe, stellenweise sogar die Kühe, erstere ohne Entschädigung, letztere gegen Milchlieferung, abschaffen, was alles denn nach und nach immerfort modifizirt ward, bis in neuester Zeit häufig der Grundsatz ausgesprochen und verwirklicht wurde, die Tagelöhner möglichst nur mit barem Geld zu lohnen. Der Handel um den Mindestbetrag solcher Löhnung begann. . .

„Ausgezogen, gepreßt ward alles, was noch einen Tropfen Vermögen in sich hatte. Die ländlichen Arbeiter, als ihnen die gewohnten Naturalien nicht mehr verabreicht wurden, gewöhnten sich leicht, dieselben — zu stehlen. . . Die im Jahre 1817 für Menschen, „welche durch Müßiggang, verbotene Gewerbe und Bettelerei, der bürgerlichen Gesellschaft beschwerlich oder gefährlich wurden“, zu Gilstrow in einem großen Gebäude als Landarbeitshaus gegründete Anstalt ward rasch so überfüllt, daß, als eine Ableitung nach Brasilien nicht verschlug, die Beschränkungen der Aufnahme in diese Anstalt von Zeit zu Zeit sich steigern mußten.

„Der Arbeiterstand zehrte sich auf. . . Geringer Verdienst schuf viele Entbehrungen, erzeugte Schwäche und dann größere Noth. Diese richtete rasch zu Grunde. 1821 erschien das Gesetz über Versorgung der Armen, welches an sich, insbesondere aber die Ortsangehörigkeit Hilfsbedürftiger bestimmte und eine abwehrende Furcht der Ortsbehörden erzeugte, die bis heute dauert. . . Damals entstand unter Ortsbehörden, man kann nicht sagen ein Menschenhandel, aber ein hemmender Umsatz und Verkehr mit erwerbsthätigen Personen und Familien, den nur möglich und glaublich halten und begreifen kann, wer ihn über vierzig Jahre mitgemacht und miterlebt hat.

„Jeder Mensch blieb eine personifizierte Gefahr, und ward zur Last für seinen Wohnort. . . Waren die im Orte Wohnenden untergebracht und gefeglih beseitigt, so kam von draußen eine Zufuhr angehöriger Menschen. . . Da Kinder ihre Eltern, die einem anderen Orte angehörten, diesem nicht ab- und nicht als Familie bei sich aufnehmen dürfen, so geräth der Arme außer Familie. Sein Ort darf ihn auswärtz unterbringen, anderswo bei Fremden in Entreprife geben. . .

„Vom Standpunkte des Gutsherrn hat jeder Ortsinwohner nur Werth in dem Maße, als er ländliche Arbeit beschafft und beschaffen wird. Mit dieser Leistung hört der Werth auf. Sowie er aufhört, tritt zum vorherigen Risiko ein zehrender Schaden.

„Eine richtige Kalkulation führt den Gutsherrn zunächst darauf, alle industriellen Arbeiter zu kündigen und aus dem Gute zu schaffen. . . Was hat der Gutsherr von diesen Menschen? Last, Gefahr, Unkosten, weiter nichts, denn seine Arbeiten können diese schwachen Betriebskräfte in der Regel nicht beschaffen. Er beseitigt sie und wendet sich zur Stadt an größere Meister. . .

„Die zunehmende Verkümmernng des Gutstageselöhners mindert seine Nutzbarkeit, mehrt das Risiko seiner Haltung in einem Grade, welcher zur weiteren Kalkulation führte, darüber, ob, wenn nicht völlig, doch wie weit, das Gut von der Last anfässiger Arbeiter zu befreien?“ —

Indessen aber der Junker so kalkulierte und Versuche mit Wanderarbeitern anstellte, besann sich der durch ein dreiviertel Jahrhundert gehetzte Tagelöhner eines Anderen, packte seine Habseligkeiten und schiffte sich nach Amerika ein! Verdruß und besorgt sahen die Guttsbesitzer zu, wie schaarenweise diese „Menschen“, die sie früher nicht loswerden konnten, nach Amerika zogen. Deiters schätzt, daß etwa in 15 Jahren in Mecklenburg ein Zehntel der Bevölkerung auswanderte.

Es dauerte nicht lange, und die Junker, die soeben die anfässigen Arbeiter vertrieben hatten, forderten Gesetze, um die Arbeiter an die Scholle zu binden. So entstand der „Arbeitermangel“, diese bekannte Ingredienz der „Noth der Landwirthschaft“!

Indessen reiften die materiellen Vorbedingungen der Krise heran, und eine allgemeine Wendung der Dinge bereitete sich vor.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Kämpfe der Amsterdamer Diamantarbeiter.

Von H. Polak-Amsterdam.

Die Leser erinnern sich vielleicht eines Artikels: „Die Diamantenindustrie in Amsterdam“, der im zweiten Band des Jahrgangs 1893/94 der „Neuen Zeit“ erschienen ist. Der Verfasser jenes Artikels, welcher mit dem der folgenden Ausführungen identisch ist, beklagte damals den Mangel einer Organisation der Diamantarbeiter und prophezeite, daß, wenn in dieser Hinsicht kein Wandel eintrete, das Gewerbe vom Gesichtspunkte eines Arbeiters aus zu Grunde zu gehen verdiene.

Nun, ohne lange Umschweife wollen wir gleich erklären, daß sich die Dinge gründlich geändert haben. Wenige Monate nach dem Erscheinen des erwähnten Artikels regte sich neues, kräftiges Leben unter den bisher völlig gleichgiltigen, ihrer Klassenlage nicht bewußten Diamantarbeitern. Eine wirklich große, machtsvolle Organisation entstand, der es nach mehr als einjährigem, beständigem Ringen und Kämpfen gelang, den Erwerbsverhältnissen der Diamantarbeiter einen Theil